

Rezension von:
Stekl, Hannes: *Adel und Bürgertum in der Habsburgermonarchie*. Wien, München: Oldenbourg 2004 (Sozial- und Wirtschaftshistorische Studien 31), 312 pp.

Der Band *Adel und Bürgertum in der Habsburgermonarchie* versammelt zwölf Aufsätze von Hannes Stekl, die zwischen 1990 und 2003 entstanden sind. In dieser Festgabe zu seinem 60. Geburtstag sind somit zum Teil verstreut publizierte Beiträge nun bequem zugänglich.

Durch die ersten fünf Beiträge zur Adelforschung zieht sich geradezu leitmotivisch das Thema »Anpassungsdruck«, dem der Adel in der Habsburgermonarchie ausgesetzt war. Im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert ging er primär vom höfischen Absolutismus aus. Der Hof als Integrationsfaktor und Instrument zum Schutz des fürstlichen Herrschafts- und Autoritätsinteresses gründete auf Repräsentationsmechanismen wie demonstrativem Konsum oder dem Hofzeremoniell, die der Überhöhung der Herrscherpersönlichkeit dienten.

Auch in den Stücken Johann Nepomuk Nestroy kommt der Anpassungsdruck zum Ausdruck, wenn er etwa in der Burleske *Die schlimmen Buben in der Schule* über den Baron Wolkenstein seinen Spott ausgießt, weil dieser nicht in der Lage ist, der Schulaufsicht in gebührendem Maße nachzukommen, so dass die Obrigkeit in Person eines Landrates die Schule mit einer städtischen Institution vereinigen muss. Neben dem Hof ist es hier der Staat, auf dessen Herausforderungen der Adel als Gesellschaftsformation zu reagieren hat, während jene seitens des Bürgertums dahinter zurücktreten. Auch bleibt Nestroy weitgehend einem paternalistischen Weltbild verhaftet, wie es dem Adel vielfach zu Eigen war oder auf das er sich zumindest in legitimierender Absicht berief: Es dominiert die alte Ideologie von »Schutz und Schirm«, und die Stücke spiegeln ganz überwiegend einen konservativen, nicht selten sogar antimodernistischen Geist wider. Ein Happy End gibt es nur, wenn die Protagonisten in den Grenzen der ständischen Gesellschaftsordnung verbleiben. Es sind daher die Parvenüs mit ihrer mangelnden Fähigkeit, sich den Konventionen anzupassen, denen Nestroy's ganzer Spott gilt.

Doch Stekl thematisiert auch die Reaktionen des Adels. Schon seit den Zeiten Maria Theresias hielt sich z.B. der böhmische Adel nicht selten vom Hof fern und widmete sich der Bewirtschaftung seiner Güter, worin Stekl eine »Mischung resignativer und offensiver Haltung« (p. 67) sieht. Am Beispiel der feudal-konservativen Adelsfamilie Windisch-Graetz zeigt er, welche konkreten Formen die Anpassungsleistung haben konnte, wenn er etwa darauf verweist, dass sich die meisten männlichen Mitglieder der Familie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als eine fachliche Qualifikation in der Militärlaufbahn an Bedeutung gewann, dieser Herausforderung erfolgreich stellten. Es war in der Tat »Anpassungsdruck«, der sie militärische Ausbildungsinstitutionen durchlaufen ließ, machten sie doch aus ihrer Ablehnung der »Schreibtschhoffiziere« keinen Hehl. Ungeachtet dessen entwickelten die Betreffenden ein ausgeprägtes Berufsethos, das zunehmend auf den Kriterien moderner Professionalität beruhte.

Auch für das 20. Jahrhundert, als der Anpassungsdruck nach dem Ersten Weltkrieg für den Adel bisher ungekannte Ausmaße annahm, kommt Stekl gleichwohl zu einem positiven Ergebnis: Zwar sei die Integration in die demokratische Gesellschaft 1919 mit einem »symbolischen Zwangsakt« (p. 138) verbunden gewesen, nach 1945 habe sich jedoch der Großteil des Adels mit der österreichischen Zweiten Republik versöhnt. Die Anpassung an die kapitalistische Leistungsgesellschaft habe die Mehrheit der Adeligen erfolgreich vollzogen, wovon nicht zuletzt die Übernahme führender Positionen im Banken- und Versicherungswesen künde. Als gesellschaftliche Formation sei der Adel im 20. Jahrhundert ein »verborgener Stand« (p. 139), dessen Charakter als »Sonderformation« (ibid.) nicht zuletzt dem Interesse der Öffentlichkeit geschuldet sei.

Ist in den dem Adel gewidmeten Beiträgen der »Anpassungsdruck« das Leitmotiv der Darstellung, so ist es in den folgenden sieben Aufsätzen aus dem Kontext der Bürgertumsforschung die »innere Differenzierung« oder auch die »Ambivalenz«. Letztere wird gleich einleitend thematisiert, indem Stekl zeigt, dass die Herausbildung bürgerlicher Werte einerseits im Anschluss an stadtbürgerliche Rechte und Pflichten erfolgte, diese Werte andererseits aber in einem Spannungsverhältnis zu adeligen Verhaltensformen standen. So wurden nicht nur ver-



schiedene bürgerliche Gruppen von zeitgenössischen Publizisten in quasi-ständischen Hierarchien beschrieben, sondern auch bürgerliche Formen der Soziabilität orientierten sich an adeligen Vorbildern.

Berührungspunkte zwischen der Aristokratie und dem Wiener Großbürgertum gab es etwa bei der mäzenatischen Kunstförderung. Stärker thematisiert Stekl jedoch bürgerliche Gruppen in Klein- und Mittelstädten. So begegnet uns das niederösterreichische Retz gleich mehrfach, einmal in einem Beitrag über die Veränderungen im politischen und sozialen Gefüge des Ortes zu Beginn des 20. Jahrhunderts, ein anderes Mal, wenn am Beispiel dieser Stadt und zwei weiteren niederösterreichischen Orten Vermögensstrukturen der Bewohner untersucht werden, um den inneren Differenzierungen der Formation »Bürgertum« auf die Spur zu kommen. Oder, anders formuliert: Stekl zeigt, dass bürgerliches Verhalten nicht nur auf einem Set von Werten und Verhaltensformen beruhte, sondern dass es auch der finanziellen Grundlagen bedurfte, um diese realisieren zu können.

Dies galt auch für die Ausrichtung von Festen. So erläutert er am Beispiel der 700-Jahr-Feierlichkeiten von Wiener Neustadt im Jahre 1892, welche verschiedenen Funktionen solche Feste in einer Mittelstadt haben konnten: Die kollektive Selbstvergewisserung verband Elemente einer Tradition der militärischen Verteidigungs- und Opferbereitschaft mit einem Bekenntnis zur Loyalität gegenüber dem Landesherrn, dem Selbstbewusstsein als Deutsch-Österreicher und einer Betonung des Leistungsgedankens als Voraussetzung für eine gedeihliche Zukunft. Ein klassenübergreifender Kulturwille bot sich außerdem als Instrument zur Überbrückung sozialer Gegensätze an.

Konstitutiv blieb hingegen die Geschlechterdifferenz mit der Festlegung der Frauen auf die Rolle der »aufopfernden Mütter und Ehefrauen, Meisterhausfrauen und schöngeistige[n] Gesellschaftsdamen« (p. 267), und so blieb bei den Feierlichkeiten in Wiener Neustadt »das weibliche Geschlecht auf rein dekorative Funktionen beschränkt« (p. 235). Für Stekls Ausführungen hingegen gilt gerade dies nicht: In fast allen Aufsätzen zeigt er, wie die Universalisierungstendenzen des bürgerlichen Sozialmodells an den Geschlechterrollen ihre Grenzen fanden.

Zwei Leitlinien ziehen sich durch die Darstellung: Einerseits der Anpassungsdruck und damit korrespondierend die Bemühungen des Adels um das »Obenbleiben«, andererseits die Ausbildung einer bürgerlichen Identität auf der Basis eines Sets von Werten und Verhaltensformen bei gleichzeitig weitreichender innerer und regionaler Differenzierung der Sozialformation »Bürgertum«. Dabei fällt nicht nur die methodische Nähe zur deutschen Sozialgeschichte auf. Hervorzuheben ist auch, dass die Thesenbildung auf der Basis einer quellen-sättigten Darstellung erfolgt. Die hier versammelten zwölf Beiträge können somit gewinnbringend auch als Einführung in die Sozial- und Kulturgeschichte der beiden Sozialformationen »Adel« und »Bürgertum« gelesen werden.